

Knoche(n) und die deutsche Sprache

HELMUT GLÜCK

Michael Knoche hat Philosophie, Theologie und – wie ich – Germanistik studiert, und zwar – wie ich – in Tübingen. Wir sind uns dort, in den bewegten Jahren um 1970, allerdings nicht begegnet. Das geschah erst später in Weimar. Michael Knoche hat sich in Tübingen erst zum Literaturwissenschaftler, dann zum Buchwissenschaftler entwickelt und wurde danach Bibliothekar (und was für einer!), während ich zur Sprachwissenschaft abbog. Gemeinsam ist uns vieles, namentlich die Freude an unserer Sprache und das Vergnügen an sprachlichen Kunstwerken, aber auch die kritische Sicht auf manche Entwicklungen dieser Sprache. Denn wir sind uns seit Jahren verbunden durch den Deutschen Sprachpreis. Dieser Preis wird vergeben von der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache, deren Vorstand Michael Knoche seit 2009 angehört. Seit vielen Jahren findet die Übergabe dieses Preises in Weimar statt. Dass die Henning-Kaufmann-Stiftung Weimar als Ort ihrer Preisverleihung ausgewählt hat und treu geblieben ist, hat nicht nur mit dem *genius loci*, sondern auch mit Michael Knoche viel zu tun. Er wurde in diesen Jahren zum Weimarer Residenten des Preises und hat ihn eng mit der Klassik Stiftung Weimar verbunden.

Der Name der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache klingt merkwürdig. Was ist mit »Reinheit« gemeint? Über diesen Ausdruck wird jeder stolpern, der sich in der Begriffsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts nicht auskennt. »Reinigkeit«, später Reinheit der Sprache ist die Übersetzung Gottfried Wilhelm Leibnizens von lat. *puritas*. *Puritas* ist ein Kernbegriff der klassischen Rhetorik und Stilistik, der auf antike Autoren zurückgeht. Er hat mit dem Sprachpurismus, der Fremdwörterhatz des wilhelminischen Zeitalters, nichts zu tun. *Puritas* erreichte man klassischen Stillehren zufolge dadurch, dass man Barbarismen vermied. Als Barbarismen galten falsch ausgesprochene oder verstümmelte Wörter sowie Phantasiewörter und Fremdwörter, besonders aus Sprachen, die als kulturell unterlegen eingestuft waren, also allen Sprachen außer dem Lateinischen und Griechischen. Die Herstellung von »Rein(ig)keit« betraf die lexikalische und die idiomatische Ebene der Sprache, und sie war keineswegs auf die Fremdwörter beschränkt. Einer der Vorgänger Michael Knoches im Amt des Direktors der Weimarer Bibliothek hat das so formuliert:

»Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen.

Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten lässt, da ihm

jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her.« (Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 12: Schriften zur Kunst und Literatur, Maximen und Reflexionen. 12. Aufl., München 1998, S. 509.)

Das Ziel des Deutschen Sprachpreises ist es, solche besten Köpfe zu identifizieren: sie sollen sich ausgezeichnet haben »durch herausragende sprachliche Leistungen, die in deutscher Sprache oder bei der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Sprache erbracht wurden«. (Vorwort im Jahrbuch 2014 der Henning-Kaufmann-Stiftung, S. 11.)

Solche sind auf vielen Feldern möglich, von der Rechtswissenschaft zur Theologie, von der Geschichtswissenschaft zur Schauspielkunst, von der Sprachwissenschaft bis zur Statistik und zur Philosophie und, natürlich, bis zur Dichtkunst.

Goethe stellte fest, dass die Wahl der Wörter und Bildung neuer Wörter noch keinen Geist garantieren. Man kann ganz ohne Fremdwörter geistlos sein. Das kann man aber auch mit vielen Fremdwörtern. Das lebendige Wort (ein theologischer Wink!) entspringe aus Poesie und leidenschaftlicher Rede. Das ist der Fall. Leidenschaftliche sprachschöne Rede kann im Parlament, im Hörsaal, im Gerichtssaal oder von der Kanzel herab geführt werden. Sie ist nicht an die Poesie gebunden. Aber die Poesie ist die wichtigste Quelle von »Reinigung und Bereicherung« der Sprache.

Der Deutsche Sprachpreis ist allerdings kein Literaturpreis. Literaturpreise gibt es viele, Sprachpreise nur wenige. Sein Profil kann man so beschreiben: einerseits die Feststellung und Auszeichnung des stilsicheren, eleganten und souveränen Gebrauchs der deutschen Sprache, der als Muster und Vorbild gelten kann, andererseits die Feststellung und Auszeichnung wesentlicher Beiträge zur historischen wie gegenwartsbezogenen Erforschung dieser Sprache. Zur Entwicklung dieses Profils hat Michael Knoche wesentlich beigetragen.

Eigennamen sind eine wichtige Schicht des Wortschatzes aller Sprachen, auch der deutschen. Anders als Gattungsnamen machen sie Individuen identifizierbar, seien es Landschaften, Wasserläufe, stehende Gewässer, Siedlungen und Teile von Siedlungen wie Straßen und Plätze, oder Personen. Personen wurden in Mitteleuropa im Lauf der Frühen Neuzeit mit zwei Klassen von Namen versehen, mit einem (oder mehreren) Vornamen (Taufnamen) – das sind die älteren Personennamen – und mit einem Familiennamen. Diese Entwicklung ist kompliziert und kann hier nicht näher behandelt werden. Auch die Etymologie des Erzenselnsnamens *Michael* soll beiseite bleiben. Ich möchte auf *Knoche(n)* zu sprechen kommen, um etwas persönlicher zu werden.

Das Wort *Knoche(n)* hat einen markanten Anlaut: dem velaren Verschlusslaut *k* folgt der Nasal *n*. Er ist bemerkenswert, weil die anderen stimmlosen Verschlusslaute nicht mit *n* verbunden werden können: es gibt keine nativen deutschen Wörter, die mit *pn* oder *tn* anfangen (der Stamm *pneum-a* »Geist« ist griechisch). Selten ist er jedoch nicht, denn es gibt eine ganze Reihe von Wörtern mit diesem Anlaut, wie ein Blick ins Wörterbuch zeigt. Viele von ihnen bezeichnen »verdickte Gegenstände« (Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Elmar Seebold. 25. Aufl, Berlin, Boston 2011, S. 508), z.B. *Knauf*, *Knock* (»Hügel«), *Knödel*, *Knolle*, *Knorpel*, *Knospe*, *Knoten*, *Knüppel*. Wörter mit dem Silbenkopf *kn-* machen im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache Probleme, denn in vielen anderen Sprachen kommt dieser Anlaut nicht vor. Italiener oder Spanier neigen hier dazu, einen sogenannten Sproßvokal einzubauen. Sie könnten, weil ihnen auch das *ch* fremd ist, *Genosche(n)* oder *Genoke(n)* statt *Knoche(n)* sagen.

Die Wortgeschichte des dem Namen *Knoche* wahrscheinlich zugrundeliegenden Etymons *Knochen* ist nicht ganz geklärt. Das Wort ist sowohl im Mittelhochdeutschen (*knoche*, *knuecken*, *knucke*) wie im Mittelniederdeutschen (*knoke(n)*, *knake(n)*) belegt, weist also die (eher seltene) silbeninitiale Frikativierung von *k* zu *ch* auf. Im Mhd. wurde nhd. *Knochen* allerdings vor allem mit *Bein* (vgl. dän. *been*, engl. *bone*) bezeichnet, was sich in anatomischen (Schlüsselbein, Schienbein) und gastronomischen Ausdrücken (*Eisbein*) erhalten hat, weiterhin in der Wendung *durch Mark und Bein*.

Kluge/Seebold knüpfen *Knochen* an idg. **genu-* (»Knie«) an, das im Griechischen als *γόνυ* (»Knie«), im Altindischen als *jānu*, im Lat. als *genū*, im Got. als *kniu*, im Altnordischen als *knúi* (»Fingerknöchel«) und im Ahd. als *chniu* (»Knie«) erscheint; im Got. hat es also den (akzenttragenden) Vokal zwischen *g* und *n* bereits verloren, und der anlautende Velar büßt seine Stimmhaftigkeit ein. Im Griech. kann *γόνυ* allerdings auch (»Absatz, Knoten an den Halmen«), Verdickungen also, bezeichnen. *Knöchel* ist dem Grimmschen Wörterbuch zufolge eine seit dem 15. Jh. belegte Diminutivbildung zu *Knochen*.

Eine andere Erklärung besagt, dass man es bei *Knochen* mit einer »Schallwurzel« zu tun habe, die das Knacken der Gelenke lautmalerisch wiedergebe, einer onomatopoetischen Bildung. Sie stellt *Knochen* zu *knacken*, *Knack* (»Bruch, Krach«), und sie ist wenig plausibel.

Es gibt (nach Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg, Basel, Wien 1973) ein paar feste Wendungen, in denen das Wort *Knochen* eine Rolle spielt, etwa die meist witterungsbezogene Zustandsbeschreibung *nass bis auf die Knochen*, die militärisch-zackige Anweisung, man möge *die Knochen zusammenreißen*, oder den Rat, der mitunter vor Beginn einer Schlägerei ausgesprochen wird: *lass dir die Knochen nummerieren*. Wenn jemand von etwas oder jemandem schwer beeindruckt ist, kann er oder sie das mit *das ist mir in die Knochen gefahren* versprachlichen. Alte Leute können Aufgaben, denen sie ausweichen wollen, mit der Bemerkung *die alten Knochen wollen nicht mehr zurückweisen*, und besonders schwere Arbeiten kann man als *Knochenarbeit* bezeichnen.

Michael Knoche wünsche ich ein Leben *exul officii*, das ganz frei ist von all den Zumutungen, die im vorstehenden Absatz in Wendungen ausgedrückt sind, in denen sein Namen vorkommt, aber auch: viel Glück (mhd. *ge-lücke* »(günstiges) Geschick, (erfreulicher) Zufall; Beruf, Lebensunterhalt«)!

📖 Prof. Dr. Helmut Glück ist Sprachwissenschaftler und wirkt als Professor für Deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.